

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 20 (1944-1945)

Heft: 7

Artikel: René

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705519>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

trut schildern sollen, sein imposantes Château, seine alten Stadttore, die manche historische Baute umschließen und außerhalb denen es aber auch moderne Fabriken gibt. Viel wäre von Pruntrut zu berichten, das ehemals den Herzögen von Elsaß gehörte, dann in den Besitz der Bischöfe von Basel gelangte, die hier während der Reformation Sitz nahmen. Pruntrut wurde auch mehrmals von den Schweden und Franzosen erobert und machte sich einmal sogar selbstständig. Wechselseitig verließen die Schicksale von Pruntrut und des nach ihm benannten 32 000 ha großen Zipfels, bis es im Jahre 1815 endgültig dem Kanton Bern zugesprochen wurde und bessere Zeit erleben durfte.

Den alten Troupiers sind aber nicht nur Namen wie Courgenay und Pruntrut, sondern auch Boncourt, Bonfol,

Cornol, Vendlincourt, Courtemâche usw. geläufig, in denen er einst mal einquartiert war. Hier stützte sich damals die alliierte/deutsche Front auf die Schweiz. An der Dreiländerecke wurde oft hart gekämpft, wobei Grenzverletzungen sehr häufig waren. Die Ajoie wurde öfters von feindlichen Flugzeugen überflogen und dreimal wurde Pruntrut irrtümlicherweise bombardiert. Auch heute ist es in diesem Grenzlande nicht minder bewegt.

Für die im Vorfelde der deutschen Westgrenze stehenden Heere bildet der Jura wiederum die Südflanke. Wie eingangs schon festgehalten wurde, ragt der Pruntruterzipfel aus den natürlichen Grenzen der Schweiz in die hüglige Burgunderpforte hinaus, mitten in die große Durchgangsstraße zwischen Jura und Vogesen. Damit ist die exponierte

Lage der Ajoie gekennzeichnet. Die Vergangenheit hat gezeigt, daß die Verlockung für kämpfende Heere groß ist, diesen Zipfel zu durchstoßen, um den Gegner zu umgehen oder ihn in diesen Zipfel abzudrängen. Gerade heute wird diese Gefahr wieder akut, heute, da sich die deutsch-alliierte Front jeden Tag rückverschieben kann auf die alte Sperrlinie der Burgunderpforte, auf das weit ausgedehnte Festungssystem von Belfort, welches nach dem Frieden von 1870/71 gebaut wurde und auch im Gefüge der Maginotlinie eine starke Bastion war. Von Belfort nach Boncourt, diesem am weitesten vorgeschobenen Dorfe der Ajoie, sind es kaum 10 km. Die gleiche Distanz trennt diesen Ort auch von der namhaften Festung Montbéliard, die im Westen liegt.

Ch. Bornet.

René

Mit René ist neuer Geist ins Haus eingezogen. Nicht allein ins Haus, auch ins Herz, in ein Herz, das bisweilen nur allzuwillig allen Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten des alltäglichen Daseins erlegen, in ein weltweites Landstreicherherz, das in kriegsbedingter Fesselung und Einengung unwohl wurde und des Lebens überdrüssig.

Mit René hat sich das Wunder vollzogen und es scheint, daß nicht nur Renés Gegenwart, sondern der ganze Sinn seines Namens Haus und Herz erfüllt — rené, wie dergeboren, neugeboren zu fruchtbarem und befriedigendem Leben.

Die Sehnsucht nämlich, die kann einen Menschen umbringen oder doch wenigstens dem Rand der Verzweiflung entgegenfragen, einen Menschen, den das Schicksal und sein unstetes Blut zum Aufseiter gesempelt, dem die Wände seiner Stube ein Gefängnis, die Mauern seines Hauses ein Greuel, und die Grenzen des Landes ein Dorn im Auge sind. Wehe dem, der diese Sehnsucht kennt, wehe ihm, weil ihm Ferne niemals Nähe werden kann, sondern sich immer nur in weitere Ferne verlieren und ihn in weitere Ferne locken und freiben muß. Sehnsucht, folgenschwere, belastende und doch so überaus beglückende Sehnsucht — René hat sie wieder geweckt, hat sie aber auch gleichzeitig gestillt, er, der kleine Franzosenbub mit den schwarzen Augen und dem anfangs so versöierten Gesichtlein.

Das ist so: Man hat einmal Frankreich gesehen und einen Großteil seines Herzens an Frankreich verloren, an die herbstliche Stille der weiten, weiten Bretagne, an die melancholisch verträumte Normandie und an die ewig blaue, himmlische Côte d'Azur, die das Herz eines Landstreichers höher schlagen lassen muß. Weit liegt er zurück, der französische Traum, seither hat Frankreichs Erde Blut, sehr viel Blut getrunken, seither hat der lachende Pariser Montmartre nur mehr bittere Tränen zu schmekken bekommen und über das Pflaster, über das graziöse Pariserinnen schwebten, auf den Boulevards, da sich die Weltenbumm-

ler der ganzen Erde Stelldichein geben, klopften die harten Tritte fremder Stiefel. Frankreich hat die Weltenbummler, die es ehedem nicht nur duldet, sondern sogar freundlich und fröhlich bewirte, ausgespien und sie sind nach Hause gewandert, in jene Länder, denen sie dem Papier und dem tiefsten Kern der Herzen nach angehört und die sie nun brauchten. Sie kamen heim, die lustigen und luftigen Vagabunden, wechselten verlöcherte Sandalen gegen Militärschuhe aus, tauschten kurze Wanderhosen gegen feldgraue Uniformen ein und hätten sich vielleicht beweisen lassen, daß die Heimat zum schönsten Flecken Erde gehörte, wenn nicht tief drinnen ewige Wande sehn sucht aufgeschrien und weitergefressen hätte.

Es gibt zweierlei Schweizer. Solche, die treu und verantwortungsbewußt die Scholle bebauen, die an eigenem Heim und Herd hängen und die Selbsthaftigkeit hochhalten. Solche, denen der Boden unter den Füßen brennt, die auf weiter Welt Juwelen der Musik, der Dichtung, der Kunst überhaupt ausgraben oder den Begriff heimatlicher Qualitätsarbeit verbreiten. Zweierlei Menschen vom selben Blut und vom selben Schlag, grundverschieden, aber einig. Und beide, als sie zum Schutze des Vaterlandes einrückten, taten dies wohl mit schwerem Herzen, teils weil sie die Scholle verlassen und die Arbeit fremden Kräften überlassen mußten, teils weil sie sich von Sehnsucht geplagt und eingeengt wußten. Beide aber dennoch mit Überzeugung und willig, für die Heimat das Opfer zu bringen. — —

So lief man in Marschkolonne und sehnte sich danach, den Kragen weit, weit zu öffnen und hinaus zu laufen. Und als leuchtendes Ziel lag über endlosen Tagen des Wartens wiederum Dämmerschein der Normandie und Sonnenfülle der Riviera.

Bis eines Tages René erschien. Bleich, abgezehrt und scheu. Verängstigt und nervös bis zur Schlaflosigkeit. René aber hat neuen Geist in Haus und Herz gefragt.

Spricht er nicht französisch? Leuchtet nicht auf dem Grund seiner schwarzen Augen etwas von der Unendlichkeit des

unvergänglichen Mittelmeeres? O ja, bei des! Die ersten Worte aber, die er formt, sind «Vive la Suisse» und der erste erstaunte und vertrauende Blick gilt den weißen Silberfirnen, die über den See sich gen Himmel türmen.

So erweisen wir uns beide den besten Dienst — ich führe ihn hinauf in die ewige Stille erhabener Gletscherwelt und er erzählt mir abends von der Weite des Meeres und dem Farbenrausch der Côte d'Azur. Und erreichen dabei, was wir beide nicht erwarteten, daß jeder auf sein eigenes Reich zurückgeführt wird, daß jeder die Schätze des eigenen Bodens erst jetzt wahrhaft zu achten lernt, erst jetzt mit wachem und wirklichkeitsoffenem Auge zu schauen beginnt.

René hat neuen Geist in Haus und Herz getragen. Oh, daß es so bliebe! Es kommt aber der Tag, da ein Expresszug bereitgestellt wird und man meinen Franzosenbub abholt. Wir wissen beide, daß wir uns wieder sehen werden, unter andern Umständen, in glücklicherer Zukunft.

«Elle est très belle, ta patrie» ist das letzte, was mir René durchs Coupéfenster nachruft. Dann setzt sich die Maschine in Bewegung. Und wie die winkende Hand meines kleinen Gastes in der Ferne verschwindet, weiß ich auch, daß er von mir etwas mitgenommen, daß sich meine Sehnsucht an meine Ferse heftet und wieder lockt, in uraltem, ewigem Rhythmus. — —

Mein Dorf und das Haus leuchten und glänzen im letzten Abendschein und über dem Wald liegt tiefster Friede. Das Wissen um diesen Frieden weitet das Herz und läßt es überschäumen von Dankbarkeit. Aber im Haus, da fehlt etwas. René. So steh ich denn vor dem kleinen Bett, in dem mein lieber Franzose geschlafen und streiche über die Kissen. Und, Renés Bild vor meinen Augen, weiß ich nur den einen Abschiedsgruß: «Bei Gott, René, sie ist schön, meine Heimat. Trotzdem — auf Wiedersehen in Nizza!»

Bleibt mir ein Trost: Es kommen andere, Hunderte, Tausende, kleiner Franzosenkinder. Mein Haus steht offen ... wy,